

TESSA KORBER · ELMAR TANNERT

TRUE CRIME FRANKEN

WAHRE KRIMINALFÄLLE
VON 1208 BIS 1972



ARS VIVENDI



TESSA KORBER · ELMAR TANNERT

TRUE CRIME FRANKEN

WAHRE KRIMINALFÄLLE VON 1208 BIS 1972

ars vivendi

Originalausgabe

1. Auflage Juni 2021
© 2021 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Druck: Pustet, Regensburg
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier
der Papierfabrik Arctic Paper



Printed in Germany

ISBN 978-3-7472-0227-2

TRUE CRIME FRANKEN

INHALT

BLUTSPUREN LÜGEN NICHT	9
<i>Eine revolutionäre Ermittlungsmethode, Reichelshofen 1962</i>	
DAS ERSTE MAL	35
<i>Die Fälle des Schweinfurter Nachrichters Hans Binder 1638–1647</i>	
DIE HITLERLINDE	49
<i>Eine Kirchweihschlägerei 1933 in Gaiganz wird zum politischen Mord erklärt</i>	
DER GOLDENE APFEL	68
<i>Der Alchemist Krohnemann, gehenkt wegen Betrugs in Kulmbach 1686</i>	
DER KÖNIGSMORD	84
<i>Das Attentat auf Philipp von Schwaben in Bamberg 1208</i>	
DON GIOVANNI VON BAMBERG	93
<i>Der Auftragsmord des Domkapitulars Dalberg an einem nächtlichen Ruhestörer, 1782</i>	
DER HARTE LAUF	102
<i>Der Mord an einer Bäuerin in Kugelau bei Waischenfeld 1920</i>	

... KANN SICH VON DER LÜGE NICHT TRENNEN ...	116
<i>Die Raubmörderin Christine Hilpert, Nürnberg 1849</i>	
»KÖNIG ARMLEDER« – EIN DOKUMENTARFILM-EXPOSÉ	140
<i>Die von Arnold von Ussigheim geführten Pogrome in Unterfranken 1336</i>	
DER GRÜNE MANTEL	155
<i>Ein Fall von Weindiebstahl, dargestellt im Volkacher Salbuch 1504</i>	
WIE MAN EINE LEGENDE ERSCHAFFT	173
<i>Ein Mord im Auftrag des Nürnberger Rates 1514</i>	
DER PROZESS	193
<i>Doppelmord und Grabschändungen in Nürnberg 1972</i>	
NACHWORT	213
QUELLENVERZEICHNIS	222

BLUTSPUREN LÜGEN NICHT

EINE REVOLUTIONÄRE ERMITTLUNGSMETHODE, REICHELSHOFEN 1962

»Froberger mein Name. Vinzenz Froberger, Kriminalpolizei Ansbach. Herr Lindhöfer?«

Heinrich Lindhöfer, ein schwächlicher Mann Ende fünfzig, starrte den Beamten in Zivil erschreckt an und wischte mit fahrigem Bewegungen mehrmals seine Hände an der ledernen Arbeitsschürze ab.

»Herr Lindhöfer, ich suche Sie auf, weil es neue Erkenntnisse gibt im Fall Ihrer vermissten Schwester. Eine neue Spur, sozusagen.«

Froberger machte wiederum eine Pause, ließ seinen Blick über das Gesicht des Büttnermeisters wandern und weiter in den Hausflur hinein. Er kannte Lindhöfer, seine Familie und sein Anwesen, jedoch nur als Buchstaben auf Papier, Millionen getippter Buchstaben auf Stapeln von A4-Papier, sorgsam verwahrt in Aktenordnern, dazu eine Handvoll Fotografien: die beiden Zimmer, die Magda Lindhöfer bewohnt hatte, die Treppe, die zu ihnen hinaufführte, der Dachboden mit einer schier unglaublichen Ansammlung aus Truhen, Kisten, Koffern, Schachteln. Nur diesen Geruch, dachte Froberger, hat niemand festgehalten, diesen sauberen Geruch nach Bohnerwachs und Scheuerpulver, der selbst den Dunst von Kraut und aufgewärmtem Sonntagsbraten überlagerte und so eigenartig mit der Unordnung in diesem überfüllt wirkenden Haushalt kontrastierte, der doch nur aus sechs Personen bestand; allein die Jacken, Arbeitskittel, Schürzen, Mützen in mehreren Schichten auf der Garderobe, als habe das Möbelstück im vergangenen

langen Winter wahllos nach allem gegriffen, was zur Verfügung stand, um wärmende Schichten um sich zu legen, nicht anders, als es die Menschen getan hatten, die sich dick vermummt durch den Winter bewegt hatten, den sibirischen, elend langen Winter, der selbst den Hungerwinter 1947 noch übertroffen hatte und bei den Kriegsveteranen Erinnerungen an die Ostfront wachrief.

Lindhöfer blinzelte in die Vormittagssonne, die erstmals an jenem Tag die Wolkenschleier durchbrach. Die Ankündigung des Wetterberichts, dass ein heiterer Frühlingstag zu erwarten sei, schien sich zu erfüllen.

Wie ein Murmeltier sieht er aus, dachte Froberger, das nach dem Winterschlaf erstmals aus seinem Bau aufgescheucht wird, und er fand, dass Lindhöfer nun endgültig die Gelegenheit verpasst hatte, eine Frage zu stellen. »Es gibt was Neues von Magda? Eine neue Spur?« hätte er zum Beispiel sagen können, vielleicht sogar mit hoffnungsvoller Miene. Nicht, weil er ein herzliches Verhältnis zu seiner Schwester gehabt hätte, sondern weil er selbst ins Visier der Ermittler geraten war und nun vielleicht endgültig entlastet würde.

»Darf ich kurz hereinkommen?«, fragte nun Froberger, und ob er sich ein wenig umsehen dürfe. Genau genommen lauteten seine Worte: »Derf i mi a bissl umschaung bei Eahna?« Der junge Kriminalinspektor Vinzenz Froberger war durchaus des Hochdeutschen mächtig, hielt aber aus verschiedenen Gründen zäh an seinem Dialekt fest. Als er vor einem guten Vierteljahr, zum 1. Januar 1963, seinen Dienst bei der Kriminalaußenstelle Ansbach angetreten hatte, war er seinerseits auf die spröde fränkische Dialektbarriere der hiesigen Kollegen gestoßen, mit der sie ihn spüren ließen, dass ihnen der junge Hupfer und frischgebackene Inspektor, von den bayerischen Besitzern mutmaßlich aus München hierhergeschickt, um die Ermittlungsarbeit in der Provinz auf Vordermann zu bringen, gerade noch gefehlt hatte. Zum anderen hatte Froberger festgestellt,

dass ihm sein Dialekt, zusammen mit seinem jugendlichen Fuchsgesicht unter dem roten Haarschopf, durchaus auch wieder gewisse Sympathiepunkte verschaffen konnte, und wenn er in bestimmten Situationen den Eindruck eines arglos-naiven Bauernburschen erwecken konnte, den man aus purem Mitleid bei der Polizei aufgenommen hatte, dann umso besser.

»Ja, dann, dann«, stotterte Lindhöfer, »dann kommer S' halt rei. – Aber innera Verddlschdund essmer fei zu Middooch!«

In einer Viertelstunde, dachte Froberger, ist es noch nicht einmal halb zwölf. Er trat ein und erkundigte sich, ob er die Werkstatt sehen dürfe. Er selbst stamme ebenfalls aus einer Handwerkerfamilie, sagte er leutselig, sein Vater sei Korbmacher, sein Onkel wiederum Schreiner, der in Rimsting, unweit von Prien am Chiemsee, auch ein Sägewerk betreibe, und schon von klein auf habe er all die Gerüche in sich aufgesogen, wie unterschiedlich Holz riechen könne, schwärmte er, je nachdem, aus welcher Gegend und von welchem Baum es stamme, und außerdem, fleißig gebastelt und geschnitzt habe er als Bub mit den Holzresten, deshalb sei er wirklich nur ganz privat an der Werkstatt interessiert, mit dem Fall der vermissten Magda habe dies gar nichts zu tun.

Er ließ sich durch die Büttnerwerkstatt führen, nahm dies und jenes Werkzeug in die Hand, ein Rundmesser, einen Streifhobel, und versuchte, möglichst fachmännische Fragen zu stellen, die der Handwerksmeister gehorsam wie ein Schüler, doch mit keinem Wort zu viel beantwortete.

»Herr Lindhöfer«, fragte Froberger schließlich, »wollen Sie denn gar nicht wissen, was für eine neue Spur wir haben?«

*

Das allererste Protokoll in Sachen Magda Lindhöfer lag mittlerweile ein knappes Jahr zurück und war keine Vermisstenmeldung

gewesen, sondern eine Anzeige wegen Beleidigung, erstattet am Montag, 21. Mai 1962, von einer gewissen Theresa Eckert aus Reichelshofen beim Polizeiobermeister Bernd Schmiedl von der Dienststelle Rothenburg ob der Tauber gegen den bis dato völlig unbescholtenen Heinrich Lindhöfer.

Froberger erinnerte sich noch gut an den frostigen Januartag, an dem er die Akten erstmals zur Hand genommen und seine Verletzung in dieses Provinzkaff Ansbach verflucht hatte. Wahrscheinlich war es nur deswegen zur Bezirkshauptstadt erklärt worden, damit Mittelfranken nicht von der ehemaligen Stadt der Reichsparteitage aus regiert würde. Der Winter hatte beschlossen, seinen Teil zu Frobergers Elend beizutragen, indem er mit einem Dauerfrost von minus zwanzig Grad, wenn nicht gar darunter, jeglichen Tatendrang lähmte, auch den kriminellen. Blieb ihm also nur, eingehüllt in seinen Dienstmantel am Schreibtisch zu sitzen und sich alten Fällen zu widmen, die irgendwann im Nichts versickert waren – »Ermittlungen eingestellt«. Vermisstenfälle wie diesen gab es Zehntausende in Westdeutschland, und die wenigsten wurden aufgeklärt.

Nun hatte aber die Nachbarin keine Vermisstenmeldung abgegeben, sondern wollte Lindhöfer wegen »Beleidigung« angehen. Sie sei am Freitag, 11. Mai 1962, im Haus Lindhöfer erschienen, um Magda zu besuchen und ihr ein wenig zur Hand zu gehen. Die Tür zu ihren beiden Zimmern sei offen gestanden, Magda sei jedoch nicht da gewesen. Das Türschloss sei beschädigt gewesen, auf dem Tisch sei noch ein Rest vom Mittagessen gestanden, und noch während sie sich verwundert umgesehen habe, sei Heinrich Lindhöfer die Treppe heraufgekommen und habe sie grob angeherrscht, was sie hier zu suchen habe. Daraufhin habe sie das Haus verlassen und sich einer Nachbarin anvertraut, der Magdas Verschwinden ebenfalls merkwürdig vorgekommen sei, und diese habe sich bei Lindhöfer nach Magda erkundigt. Seine Schwester, so er, sei gegen

vierzehn Uhr zu einem Fremden ins Auto gestiegen, jeder wisse ja, dass sie immerzu Briefe an Heiratsinserenten schreibe, und das mit dem Türschloss könne nur Theresa Eckert gewesen sein, die er in Magdas Wohnküche angetroffen habe.

Dem Kollegen Schmiedl in Rothenburg waren die Protagonisten allesamt gut bekannt, wie Froberger in einem Telefonat erfahren hatte.

»Die Magda Lindhöfer ist immer wieder bei uns aufgetaucht und hat uns aus ihrem Kalender vorgelesen. Immer wenn ein böses Wort von ihrem Bruder gefallen ist, hat sie's aufgeschrieben und uns alle paar Wochen die Sammlung präsentiert. Also so was wie ›Ich schlag dir noch alle Zähne ein, wenn du nicht die Goschen hältst«. Und dass der Heinrich sie loswerden will, seit er das Haus von den Eltern geerbt hat.«

»Warum loswerden?«

»Also ganz unter uns gesagt: Die Magda Lindhöfer ist so eine, wenn die einmal tot ist, da musst das Mundwerk extra erschlagen. Das hätte schon gereicht dafür, dass er sie aus dem Haus haben will. Aber der Fakt ist auch der, dass dem Lindhöfer seine Tochter mit Mann und Kind in einem Zimmer hausen muss, weswegen die Magda gemeint hat, ihr Bruder will sie rauskeln, und wir sollen sie beschützen. Natürlich bin ich an dem Tag hingefahren und hab mich umgesehen, aber wir können ja schlecht einen Kollegen im Büttnerhaus einquartieren. Abgesehen davon gibt's in unserm Gäu Familien, wo's noch viel wüster zugeht.«

Was Schmiedl an jenem 21. Mai gemacht hatte, stand in den Akten: Türschloss inspiziert und sich von Lindhöfer erzählen lassen, dass wahrscheinlich ein Heiratsinserent aus *Heim und Welt* auf einen Brief von Magda hereingefallen sei. Das Auto, in das sie eingestiegen sei, könnte ein Opel gewesen sein, vielleicht aber auch ein DKW. Dunkelgrün auf jeden Fall. Zwei Wochen später, an einem Sonntag, erneuter Besuch bei Lindhöfer. Diesmal hatte Schmiedl

erstmal einen Blick in Magdas verwaiste Zimmer geworfen und Lindhöfer gebeten, er solle Briefe an alle Verwandten schreiben und sich nach seiner Schwester erkundigen.

Hätte er sich nicht wenigstens umsehen können, ob ein Briefwechsel mit einem heiratswilligen Inserenten existierte? Oder nach etwaigem Barvermögen oder Sparbüchern der Schwester forschen?

Was hier geschehen oder vielmehr nicht geschehen war, konnte man weiß Gott nicht unter professioneller Polizeiarbeit verbuchen, und um dies zu konstatieren, musste man nicht einmal ein Kriminalinspektor aus München sein. Aber was sollte man anderes erwarten? Die meisten Landpolizisten verstanden ihren Dienst als »nach dem Rechten sehen und die Ordnung aufrechterhalten«, aber keineswegs als Ermittlungsarbeit, schon gar nicht gegen Leute, die sie schon jahrzehntlang kannten.

Froberger kämpfte den Drang nieder, seinen Finger in die zahlreichen Ermittlungswunden zu legen, ging in seinem mäßig temperierten Büro auf und ab und trat schließlich an die Landkarte. In Reichelshofen, acht Kilometer nördlich von Rothenburg gelegen, kreuzten sich die Bundesstraßen 25 und 470. Das Büttnerhaus lag direkt in der Nordostecke der Kreuzung. Die B 25 führte nordwärts nach Uffenheim, südwärts nach Insingen; die B 470 wiederum nach Creglingen im Westen und Bad Windsheim im Osten. Man konnte also von Reichelshofen jede Himmelsrichtung einschlagen. Dass Lindhöfer behauptet hatte, der Wagen sei Richtung Oberscheckenbach, also Uffenheim gefahren, besagte nichts, denn der Wagen war auch schon abwechselnd grün oder grau, ein Borgward oder ein Volkswagen gewesen. Hatte man Lindhöfer mit diesen Widersprüchen konfrontiert, so entgegnete er stets, er verstehe eben nichts von Autos. Da allerdings war der Fall bereits von Rothenburg nach München und wieder zurück nach Ansbach gewandert, in die Hände des Oberinspektors Winsheimer. Aber auch

der hatte eine ganze Weile gebraucht, um das schlingernde Ermittlungsschiff auf Kurs zu bringen, und hatte es ebenfalls zunächst vermieden, auf direktem Wege Lindhöfer anzusteuern.

Stattdessen hatte er eine deutschlandweite Fahndung eingeleitet und zudem sämtliche Inserenten aus *Heim und Welt* überprüfen lassen, die jemals mit Magda Lindhöfer in Kontakt gestanden waren. Bloß keine Unschuldigen hinter Gitter bringen, lautete die Devise, bloß niemanden vorschnell verdächtigen oder zu Unrecht bezichtigen, die Vergangenheit darf sich nicht wiederholen. Als Winsheimer sich schließlich dazu durchrang, die Wohnräume von Magda Lindhöfer als potenziellen Tatort zu betrachten und sie eingehender zu untersuchen, schrieb man bereits den 21. Juli 1962. Bis dahin hatte er jedes der insgesamt siebzehn Anwesen in Reichelshofen aufgesucht und insgesamt dreiundvierzig erwachsene Personen befragt. Dabei zeigte sich, dass niemand Magdas Abfahrt selbst wahrgenommen hatte; jeder hatte die Geschichte nur vom Büttnermeister gehört. Hauptsächlich seitens der männlichen Befragten fielen nebenbei despektierliche Äußerungen über Magda – »hat offenbar einen gefunden, dem sie das Leben zur Hölle machen kann«, »hat als Schneiderin schon was getaugt, aber nicht einmal ihrem Bruder einen Knopf angenäht«, »man musste halt hingehen, weil es die einzige Schneiderin weit und breit war«, und so weiter. Nebenbei kam auch heraus, dass man Magda für die intrigante Verfasserin anonymer Briefe hielt, mit denen sie Leuten aus der Nachbarschaft außereheliche Liebesaffären andichtete.

Froberger ertappte sich dabei, wie er sehnsüchtig das Protokolldatum anstarrte und nahezu verzweifelt versuchte, sich den dazugehörigen strahlenden Sommertag vorzustellen. Seit Mitte Dezember lag ganz Europa unter einer Schneedecke, und ein Ende der frostigen Wetterlage war nicht abzusehen. Aber immerhin, dem Aktenstudium war die Kälte dienlich – wer weiß, ob es ihm bei Freibadwetter gelungen wäre, sich mit solcher Gründlichkeit durch

die Akte Lindhöfer zu ackern. Am 21. Juli also, zwei Monate und zehn Tage nach Magdas Verschwinden, hatte Oberinspektor Winsheimer begonnen, begleitet von den Kollegen Klein und Büniger nach Blutspuren oder anderweitigen Anzeichen eines Kampfes zu suchen. Dabei war er sich nicht zu schade gewesen, den Misthaufen hinter dem Anbau abzutragen, der neben der Büttnerwerkstatt auch einen Schweinestall beherbergte. Nichts. Aus Magdas Wohnküche wurde der Linoleumbelag entfernt und zur Untersuchung ans Landeskriminalamt München gesandt. Kein Befund.

Allerdings fand sich die Notiz, dass Heinrich Lindhöfer die Spurensuche der Beamten »mit Anzeichen hochgradiger Nervosität« verfolgt habe, was Winsheimer schließlich dazu bewogen hatte, einen Spezialisten hinzuzuziehen.

*

Lindhöfer hatte sichtlich Mühe, eine abfällige Handbewegung hervorzubringen. »Neue Spur!«, haspelte er, »neue Spur, des hat die Polizei schon öfter gemeint, neue Spur, jaja, aber rauskommen ist dann doch nix dabei, bei der neuen Spur.« Wieder wischte er seine Hände mechanisch an der Arbeitsschürze ab.

Froberger bat ihn in breitem Bairisch darum, sich nach persönlichen Gegenständen von Magda umsehen zu dürfen; einen davon wolle er mitnehmen.

An dieser Stelle hätte sich Lindhöfer erkundigen können, warum und wozu; bereits Kollege Winsheimer hatte im vergangenen Sommer diverse ungewaschene Kleidungsstücke der Vermissten zur Laboranalyse mitgenommen, um anhand von Körpersekreten die Blutgruppe feststellen zu lassen. Doch da die Frage ausblieb, schenkte sich Froberger seinerseits die Geschichte von der Spürhundstaffel, mit der man ein größeres landwirtschaftliches Anwesen durchkämmen wolle, auf dem man laut einer neuen

Zeugenaussage Magda Lindhöfer zuletzt gesehen habe, aber nicht ausfindig machen können, und ließ sich durch die Küche, wo ihm von Lindhöfers Frau und Tochter ein gleichgültiges »Grüß Gott« zugemurmelt wurde, zu den verwaisten Räumlichkeiten im ersten Stockwerk geleiten.

Vor der Tür blieb Lindhöfer stehen, als wolle er sich dort als Wachposten installieren, und wies noch einmal darauf hin, dass man in wenigen Minuten zu Mittag essen wolle.

»Passt schon, Herr Lindhöfer, gehen S' ruhig zu Ihrem Mittagessen, ich komm allein zurecht. – Die Tür da nebendran führt zum Dachboden, oder? Ist offen? Da würd ich dann nämlich auch noch gern –«

»Freilich ist offen, liegt ja eh bloß alts Glump da oben, bloß a Haufen Glump, sonst nix.«

»Auch a Glump von Ihrer Schwester?«

»Kann sei, waß net genau, da müsst i mei Frau fragen, bin scho ewig nimmer oben gwesen, hab den ganzen Tag genug zu tun in der Werkstatt.«

»Danke, Herr Lindhöfer, danke. Ich schau mich um.«

Froberger betrat die Wohnküche und zog den Umschlag mit den Fotografien aus der Tasche, die Winsheimer vergangenes Jahr im Juli und August hatte aufnehmen lassen. Mittlerweile fehlten etliche der damals festgehaltenen Gegenstände, die Nähmaschine etwa und der Nähtisch. Eine abgegriffene schwarze Kladde, die damals auf dem Esstisch gelegen war, fand sich in einer Schublade der Kredenz. Sie enthielt indes nicht die protokollierten Beleidigungen und Drohungen, sondern war lediglich Arbeits- und Kassenbuch der Schneiderin gewesen. »10. Mai Bürkner Johann 2 Hosen gekürzt 1,20 Mark« lautete der letzte Eintrag. Der Abreißkalender an der Wand zeigte noch immer den 11. 5. 1962.

Getragene Kleidungsstücke schienen nicht mehr vorhanden zu sein; offenbar hatte man alles gewaschen, gebügelt und fein

säuberlich im Schrank verstaut. Das Bett schien vor nicht allzu langer Zeit frisch bezogen worden zu sein; überhaupt sah es hier so aus, als werde in den beiden Zimmern regelmäßig abgestaubt und feucht gewischt.

Froberger beschloss, den Dachboden aufzusuchen. Auch dort hatte sich die ehemals fotografisch protokollierte Unordnung ein wenig gelichtet. Auf den zweiten Blick registrierte er, dass ein Eimer mit Anschürholz und zwei Brikettbündel fehlten, die sich vormals unter der Stiege zum Spitzboden befunden hatten. Der klobige Kleiderkasten hingegen, links neben der Tür, enthielt augenscheinlich noch immer dieselbe Mischung aus abgetragenen Kleidungs- und Wäschestücken, die darauf warteten, irgendwann als Putz Lumpen verwendet zu werden, ferner stapelweise Groschenromane, Bekenntnisse, Goldene Romanze, Romane des Herzens, dann noch einige Dutzend Exemplare von Magdas Leib- und Magenzeitschrift *Heim und Welt*. Froberger zog eines heraus und blätterte darin. Tatsächlich stieß er auf Inserate, die mit Bleistift umrandet waren, durchweg von Herren jenseits der sechzig aufgegeben, oftmals Kriegsversehrte, die nach vielen Entbehrungen oder einer großen Enttäuschung ihr spätes Glück mit einer einfachen, lieben Frau suchten, Armut kein Hindernis, Rente vorhanden, doch Magda hatte offenbar bei keinem von ihnen Anklang gefunden. Froberger blätterte weiter und stutzte. In der Rubrik »Stellenangebote« las er »Kontaktfreudige, aufgeschlossene junge Dame bis 30 J. von exklusiver Nachbar gesucht«. Gleich darunter eine weitere einschlägige Annonce. Und noch eine. Aber schon im nächsten Augenblick musste er über seinen eigenen Gedankenblitz lachen. Nein, eine vierundfünfzigjährige Näherin aus einem abgelegenen fränkischen Hundert-Seelen-Kaff hatte garantiert keine Beziehungen zum großstädtischen Rotlichtmilieu und ganz sicher auch niemals gehabt. Dabei fiel ihm auch wieder ein, dass der Schmiedl aus Rothenburg Magdas Biestigkeit mit den Worten

kommentiert hatte, »die hat halt ihr Leben lang keinen abgekriegt, weil s' von klein auf ein zu kurzes Bein ghabt hat.«

In der Schule wahrscheinlich das Gespött der Kinder, als junges Mädchen mit Hinkebein niemals zum Tanzen ausgeführt worden, im reifen Alter selbst von Kriegsinvaliden verschmäht und schließlich eine verbitterte alte Jungfer geworden. Froberger trat einen Schritt an den Schrank heran, um die Kleidungsstücke näher in Augenschein zu nehmen, und spürte einen weichen Gegenstand unter seiner Schuhsohle. Er bückte sich und förderte ein Paar Damenhalschuhe zutage, die ein Stück weit unter den Schrank geschoben worden waren. Am Fenster inspizierte er sie genauer. Er würde Lindhöfer gar nicht erst nach der Schuhgröße seiner Schwester fragen müssen, denn die Schuhe waren so ungleich abgenutzt, dass als Träger weder seine Frau noch seine Tochter, sondern nur eine Person mit Gehfehler infrage kam. Und selbst im trüben Licht, das vom sonnigen Frühlingstag in den Dachbodenraum fiel, konnte Froberger erkennen, dass die schwarzen Schuhe stellenweise bräunliche Verfärbungen aufwiesen.

Plötzlich vernahm er ein Räuspern, so dicht hinter ihm, dass er zusammenfuhr.

»Sind S' denn noch net fertig, Herr Wachtmeister?«

Er starrte in Lindhöfers ausdrucksloses Gesicht. Nein, dachte er, jetzt fang ich erst richtig an.

*

Der Spezialist für Blutspurensuche und Blutuntersuchungen hieß Gerhard Kaltenbrunner, war gebürtiger Sachse aus Mittweida, hatte Anfang der Fünfzigerjahre in den Westen rübergemacht und wirkte seit Abschluss seines Medizinstudiums am Erlanger Institut für Gerichtsmedizin und Kriminalistik, Fachgebiet forensische Serologie.

Vorerst aber, in jenen Wintertagen, markierte der Name Kaltenbrunner für Froberger hauptsächlich den Punkt in den Akten, ab dem es kompliziert wurde. Oberinspektor Winsheimer hatte den Mediziner hinzugezogen, um etwaige Blutspuren zum einen überhaupt erst zu finden und zum anderen nachzuweisen, dass sie mit Magda Lindhöfers Blutgruppe übereinstimmten.

Ersteres geschah mit dem seit hundert Jahren bekannten Chemoluminiszenzverfahren, das auch Froberger ein Begriff war; das von Kaltenbrunner angewandte Verfahren zur Blutgruppenbestimmung hingegen galt noch als Neuheit in der Gerichtsmedizin und wurde im Fall Lindhöfer erstmals in Deutschland eingesetzt; entsprechend umfangreich waren die fachlichen Erläuterungen, durch die Froberger sich tapfer hindurchwühlte.

Für den Abend des 29. August 1962, ein Mittwoch, war der Besuch von insgesamt sechs Personen im Büttneranwesen protokolliert: Serologe Kaltenbrunner in Begleitung eines Assistenten namens Clemens Mehringer, Oberinspektor Karl Winsheimer mit den Kollegen Klein und Bünger sowie Oberstaatsanwalt Dr. Horn. Dieses Aufgebot zu dieser relativ späten Abendstunde, zwanzig Uhr dreißig, blieb in Reichelshofen nicht unbemerkt, zumal das Büttnerhaus in Sichtweite der Brauereigaststätte *Landwehr-Bräu* lag, die sich ebenfalls an der Kreuzung der beiden Bundesstraßen befand. Das Protokoll vermerkte eine »Zusammenrottung« von dreiundzwanzig Personen, teils aus der Gastwirtschaft, teils aus den umliegenden Häusern gekommen, die lautstark ihren Unmut darüber äußerten, dass die Polizei offenbar nichts Besseres zu tun habe, als ehrbare, unbescholtene Bürger zu schikanieren; ebenso war festgehalten, dass Heinrich Lindhöfer den Durchsuchungsbefehl in »höchster emotionaler Erregung« zur Kenntnis genommen habe.

Das Chemoluminiszenzverfahren beruht darauf, dass komplexe Eisenverbindungen, wie sie im Blutfarbstoff Hämoglobin enthalten sind, beim Zusammentreffen mit Luminol und verdünnter

Wasserstoffperoxidlösung als Katalysator fungieren. Blutspuren, die für das bloße Auge unsichtbar sind, beginnen bläulich zu schimmern; auch solche, die man möglicherweise bereits versucht hat, wegzuwischen oder abzuwaschen, lassen sich noch erkennen.

Bei der Auswahl der zu untersuchenden Stellen ging Kaltenbrunner, wie stets, von folgenden Überlegungen aus: Wo könnte ein Kampf stattgefunden haben? Auf welchem Wege könnte ein lebloser menschlicher Körper über den Fußboden geschleift worden sein? Wo könnte eine blutige Täterhand hingefasst haben?

Es dauerte eine gute Stunde, bis im Erdgeschoss alle relevanten Stellen wie Türklinken und Wasserhähne, Türschwellen und Dielembretter mit Luminol eingesprüht waren. An drei Stellen zeigte sich ein bläulicher Schimmer: an der Klinke der Küchentür, am Ausguss in der Küche sowie an der Umfassungsmauer des Brunnens, der zu Lindhöfers Werkstatt gehörte. Dies allein musste jedoch vorerst noch nichts besagen – auch Schweineblut aus einer Hausschlachtung hätte an diese Stellen geraten können.

Nach Untersuchung der Erdgeschossräume besprühte Kaltenbrunner die Treppe zum Obergeschoss, ebenso die angrenzende Wand, konstatierte jedoch auch, dass der Farbauftrag relativ frisch erscheine, was ihm von der Ehefrau des Büttners, Elfriede Lindhöfer, bestätigt wurde – sie selbst habe dort im Juni auf Anweisung ihres Mannes neu gestrichen.

Ob dies im Rahmen weiterer Renovierungsarbeiten geschehen sei, erkundigte sich Winsheimer.

»Nein, mein Mann wollte nur, dass ich die Treppe mitsamt der Wand frisch streiche.«

Als Nächstes nahm man sich Magda Lindhöfers Wohnung vor, und als man mit den beiden Räumen durch war, ohne Blutspuren gefunden zu haben, war bereits Mitternacht vorüber.

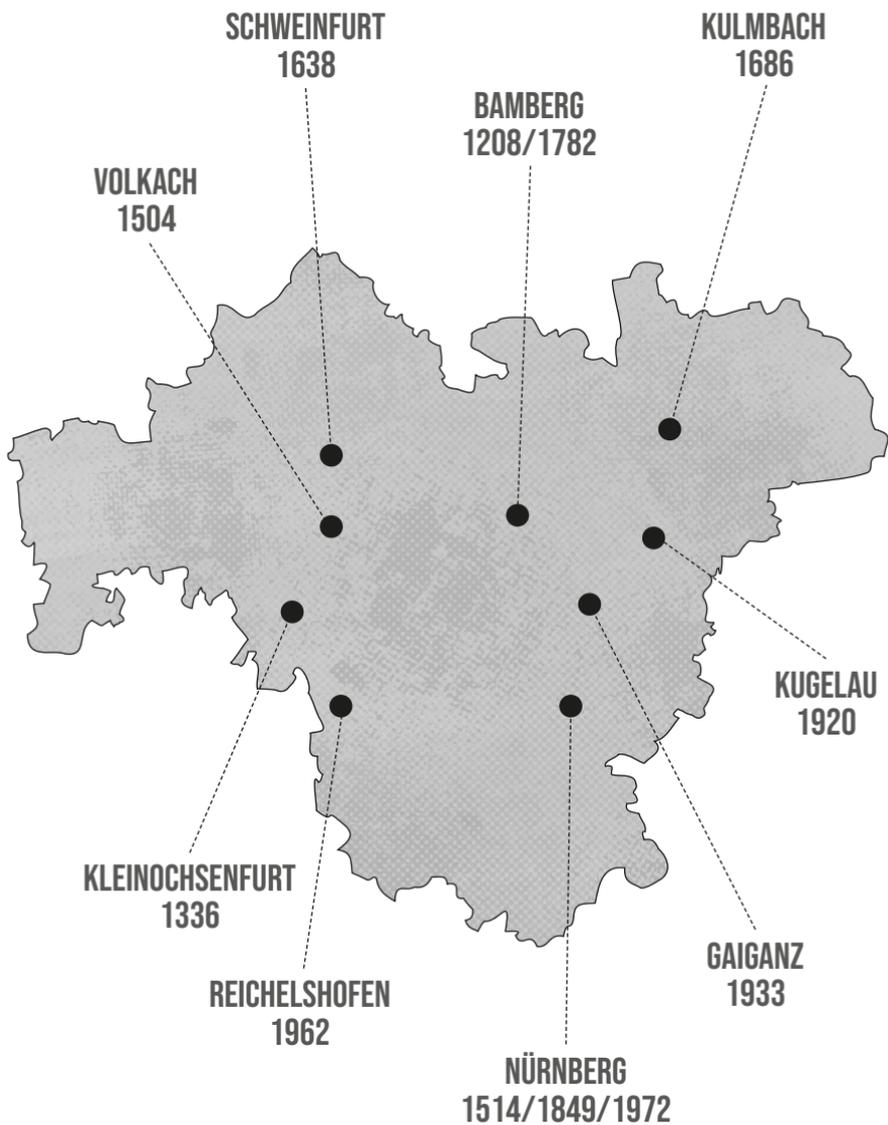
In diesem Augenblick geriet die unscheinbare Holztür links neben der Tür zu Magdas Wohnung ins Visier der Aufmerksamkeit.

Diejenige, die zum Dachboden führte. Froberger traute seinen Augen kaum. Über ein Vierteljahr nach Magda Lindhöfers Verschwinden machte man sich zum ersten Mal Gedanken über den Dachboden! Dass er bei der Lektüre des Protokolls unruhig mit den Füßen scharrte, konnte aber auch daran liegen, dass der Kanonenofen sein zugiges Büro auf gerade einmal fünfzehn Grad erwärmte – was immerhin rund vierzig Grad über der Außentemperatur lag.

Kaltenbrunner sprühte die Luminollösung auf Tür und Türpfosten, und siehe da, es zeigte sich ein etwa sieben Zentimeter langer bläulicher Streifen. Ab da verlief die Spurensuche äußerst ergiebig – das Protokoll vermerkte Leuchtspuren an diversen Dielenbrettern, ferner an der Vorderseite eines Brikkettstapels, der sich unter der Stiege befand, die weiter nach oben zum Spitzboden führte, sowie an einer Truhe vor der Stiege und einem Stück darauf liegender Wellpappe. Kaltenbrunner ließ das Material zur Untersuchung sicherstellen.

Drei Tage später, mit Fernschreiben vom 1. September, konnte er immerhin vermelden, dass es sich gemäß Analyse nach dem Ouchterlony-Verfahren zweifelsfrei um Menschenblut handele, und ließ auch nicht unerwähnt, dass sich die Blutspuren an der unteren Grenze der Nachweisbarkeit befanden; insbesondere das herausgelöste Dielenbrett musste mehrmals gründlich abgeschrubbt worden sein. Im selben Fernschreiben kündigte Kaltenbrunner an, er werde erstmals ein neues Verfahren zur Blutgruppenbestimmung einsetzen, den sogenannten »Mixed Agglutination«-Test, da die herkömmlichen Verfahren bei den äußerst geringen Probenmengen nicht zuverlässig funktionierten.

Das nächste in den Akten aufbewahrte Fernschreiben, datiert vom 3. September, enthielt die Mitteilung, dass die Blutspuren mit großer Wahrscheinlichkeit der Blutgruppe A angehörten, ein definitiver Beweis aufgrund der geringen Anhaftungsmengen jedoch noch nicht gelungen sei. Des Weiteren fragte Kaltenbrunner an,



WAHRE, AUFSEHENERREGENDE UND FOLGENREICHE KRIMINALFÄLLE AUS FRANKEN, LITERARISCH NACHERZÄHLT

- 1208** Der Königsmord von Bamberg
- 1336** Die Pogrome Arnold von Uissigheims
- 1504** Ein Weindiebstahl, dargestellt im Volkacher Salbuch
- 1514** Ein Mord im Auftrag des Nürnberger Rates
- 1638** Der Schweinfurter Henker Hans Binder
- 1686** Die Betrügereien des Alchemisten von Krohnmann
- 1782** Ein Domherr gibt einen Mordauftrag
- 1849** Die Raubmörderin Christine Hilpert
- 1920** Der Mord an einer Bäuerin in Kugelau bei Waischenfeld
 - 1933** Der »SA-Mord« in Gaiganz
 - 1962** Ein rätselhafter Vermisstenfall in Reichelshofen
 - 1972** Der »Vampir« von Nürnberg

ars vivendi 

